



**Center for East Asian and Pacific Studies
Trier University, Germany**

**China Analysis No. 23 (May 2003)
www.chinapolitik.de**

Ist China konfuzianisch?

Hans van Ess

**Professor für Sinologie
Ludwig-Maximilians-Universität München**

**Publisher: Center for East Asian and Pacific Studies
Trier University, FB III
54286 Trier, Germany
E-mail: heilmann@uni-trier.de**

Hans van Ess

Ist China konfuzianisch?¹

Ist China konfuzianisch? Diese Frage wird in letzter Zeit immer seltener gestellt. Vielmehr zeigt sich in der interkulturellen Literatur zunehmend die Tendenz, die konfuzianische Beschaffenheit Chinas als Voraussetzung für davon ausgehende Überlegungen anzunehmen. Leider ist es jedoch so, dass nur sehr selten in der entsprechenden Literatur Angaben dazu gemacht werden, was denn das spezifisch konfuzianische an China nun genau ist, und vor allem, wie sich bestimmte als konfuzianisch bezeichnete Verhaltensweisen tatsächlich an die chinesische Tradition anbinden lassen.

Um etwas Licht in die Angelegenheit zu bringen, ist ein Blick in die Vergangenheit unumgänglich. Woher kommt eigentlich das Wort "konfuzianisch"? Konfuzius ist der Name, den jesuitische Missionare des ausgehenden sechzehnten Jahrhunderts dem chinesischen Meister K'ung gegeben haben, der in alten Quellen zumeist als K'ung-tzu - eben Meister K'ung - bezeichnet wird, oder aber mit ganz anderen Namen belegt wird. K'ung fu-tzu, das dann zu "Konfuzius" latinisiert wurde, jedoch ist im Chinesischen eine verhältnismäßig späte Wortbildung, die in den wirklich alten Texten nicht vorkommt.

Meister K'ung lebte, wir wissen es im Gegensatz zu Religionsstiftern anderer Kulturen bis auf Geburts- und Todestag genau, von 551 bis 479 vor Christus. Erst im zweiten Jahrhundert vor Christus, also mindestens dreihundert Jahre nach dem Tod des Konfuzius, wurde das Hauptwerk, durch das wir von seinem Denken wissen, zusammengefügt: die *Gespräche des Konfuzius (Lun yü)*. Diese sind eine Sammlung von Sprüchen, die der Meister in allen möglichen Lebenslagen und zu höchst unterschiedlichen Themenkreisen von sich gegeben haben soll. So richtig philosophisch aber sind sie nur zu Teilen. Die neuere Forschung bestätigt zudem einen Verdacht, der schon von traditionellen Gelehrten geäußert worden ist, nämlich dass nur ein größeres Kernstück von 50 bis vielleicht 75% der Gespräche tatsächlich auf die Zeit des Konfuzius zurückgehen kann, während der zweite Teil erst in den kommenden Jahrhunderten hinzugewachsen ist. Da auch die Schule des Meisters mit einer einzigen Ausnahme merkwürdig ungreifbar ist, haben wir für die Zeit zwischen 500 und 200 vor Christus nur ein schemenhaftes Bild von seinem Einfluss auf die chinesische Geistes-tradition.

¹ Dieses Manuskript beruht auf einem kürzlich gehaltenen Vortrag. Zur Vertiefung siehe das neueste Buch des Autors: Hans van Ess, *Der Konfuzianismus*, C.H.Beck, München 2003.

Vermutlich kurz nach der Kompilation der *Gespräche des Konfuzius* schrieb Ssu-ma Ch'ien, der Vater der chinesischen Geschichtsschreibung, auf der Basis von Aussprüchen aus den *Gesprächen*, aber auch diverser anderer Quellen, die erste und nach wie vor autoritative Biographie des Meisters. Er räumte Konfuzius innerhalb seines monumentalen Geschichtswerkes einen Platz ein, der demjenigen von hochwohlgeborenen Lehnsfürsten gleichzukommen schien. Sich selbst präsentierte er übrigens in gewisser Hinsicht als des Konfuzius Nachfolger. Auf der Biographie des Ssu-ma Ch'ien fußen auch die - übrigens erstaunlich wenigen - Darstellungen des Lebens von Konfuzius in europäischen Sprachen, die zumeist auf der Basis der *Gespräche* das Denken des Konfuzius zu beschreiben versuchen, seine Persönlichkeit aber häufig ausklammern. Die Biographie, die Ssu-ma Ch'ien geschrieben hat, ist jedoch nicht unproblematisch: Im Grunde beschreibt Ssu-ma Ch'ien den Konfuzius als einen Verlierer, den keiner so recht brauchen konnte, und der sich dem literarischen Schaffen, der Überlieferung der Tradition und der Historiographie nur deswegen widmete, weil er trotz unermüdlichen Umherreisens an den Fürstenhöfen des Reiches niemanden fand, der ihn anstellen wollte. Dabei sind einzelne Begebenheiten durchaus nicht schmeichelhaft für den Meister. Einmal konnte er nur von seinen Schülern davon abgehalten werden, sich bei einem Rebellen zu verbinden, und ein andermal suchte er die Frau eines Lehnsfürsten auf, die allerorten für ihren liederlichen Lebenswandel bekannt war, ein Verhalten, das er dann vor seinen Schülern rechtfertigen musste. Dass er literarisch tätig wurde, soll er mit der Bemerkung abgetan haben, dass seine Schriften doch eigentlich nur leere Worte enthielten und er viel lieber stattdessen eine rechte Tat vollbracht hätte. Nach einem Besuch in der Hauptstadt soll der dort lebende andere große Meister der chinesischen Tradition, nämlich der daoistische Lao-tzu, Konfuzius gewarnt haben: "Einer, der gerne mit anderen rechtet, der mag zwar intelligent und schnell in der Auffassung sein, doch ist er dennoch immer nah am Abgrund des Todes. Einer, der sich durch seine breite Bildung in höchste Gefahr bringt, das ist derjenige, der die Schwächen anderer bloßlegt. Ein rechter Untertan sollte nicht immer recht haben wollen!" Fürwahr, ein treffendes Charakterbild, das schon zu Beginn der Biographie klarstellen soll, warum Konfuzius es letztlich nicht zu einer angemessenen Karriere brachte. Aus der Zeit der Han ist die Aussage eines Großwürdenträgers überliefert, der sagte: "Konfuzius vermochte es eckig zu sein, aber nicht rund" (Yen-t'ieh lun) - will sagen: Er hatte starre Prinzipien, passte sich aber nicht an und kam deshalb nicht weit. Nach chinesischer Vorstellung war das kein Kompliment.

Und doch wurde Konfuzius um das Jahr 100 vor Christus zum unbestrittenen Meister. Grund dafür war, dass er nach traditioneller Auffassung während und nach seinem gescheiterten Weg als Politiker die kanonischen Schriften des Konfuzianismus redigiert haben soll: Das Buch der Wandlungen (*I-ching*), ein Werk aus der Zeit des beginnenden ersten Jahrtausends v.Chr., das der Divinisation diente und heute in der Übersetzung Richard Wilhelms auch in Deutschland zahlreiche Liebhaber hat, das Buch der Urkunden (*Shang-shu*), eine Sammlung von als Propagandaschriften zu bezeichnenden Reden, in denen steht, wie die Gründer der Dynastie Chou - und angeblich noch früherer Dynastien - das Reich durch segensbringende politische Maßnahmen ordneten, das *Buch der Lieder* (*Shih-ching*), in dem etwa 300 Gedichte versammelt sind, welchen die Tradition einen politisch-moralischen Sinn unterlegt hat, ein nicht näher definiertes Kompendium von Riten- und Musikschriften - und schließlich als einziges Werk, das er selbst verfasst haben soll, die Frühlings- und Herbstannalen, eine Chronik seines Heimatstaates. Vor allem das letzte Werk hat des Konfuzius Ruhm begründet, denn darin soll er in geheimer Weise seine Ansichten bezüglich des einzig korrekten politischen und moralischen Systems niedergelegt haben. Unter der Dynastie Han, die seit 200 v.Chr. die Herrschaft in China innehatte, herrschte der Mythos vor, Konfuzius habe dieses Werk für die Dynastie selbst geschrieben und er habe die Ankunft von deren Gründer vorhergesehen. Doch auch spätere Dynastien haben sich immer wieder auf die Frühlings- und Herbstannalen berufen und Konfuzius aufgrund dieses Werkes als ihren Vordenker eingestuft.

Die Bedeutung des Konfuzius besteht für chinesische Literaten seit den Han in erster Linie darin, dass er dieses politisch moralische System entworfen hatte, in dem bestimmte Unterrordnungs- und Hierarchieverhältnisse galten und nicht angetastet wurden (im Gegensatz zur Realität, in der die Ordnung natürlich wie andernorts auch in China einem ständigen Wandel unterworfen war). Innerhalb des Systems der Frühlings- und Herbstannalen wurde mit den von Konfuzius gepriesenen Tugenden der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und der Harmonie anstelle der Gewalt geherrscht, weshalb es den Untertanen des Reiches eine Heimstatt bieten konnte, in der sich jeder an seinem Platze zufrieden und sicher fühlen konnte. Zugleich war Konfuzius anerkannt als der erste große Erzieher, der seine Schüler zum unermüdlichen Lernen - zum Erwerb von allgemeiner Bildung wie auch derjenigen ritueller und politischer Strukturen - angetrieben hatte. Die Notwendigkeit zu lernen steht im Vordergrund des ersten Kapitels der *Gespräche des Konfuzius*, und auch in vielen anderen Texten konfuzianischer Autoren bildet sie den Ausgangspunkt aller weiteren Überlegungen.

Aufgrund solcher Verdienste wurde dem Konfuzius bereits vom Gründer der Dynastie Han, kurz nach dem Beginn des zweiten Jahrhunderts v.Chr. ein Opfer dargebracht. Dieses war der Beginn einer langen Tradition, innerhalb derer sich im Laufe der Jahrhunderte ein Staatskult für Konfuzius ausprägte: Im Jahr 37 n.Chr. belehnte der damalige Herrscher der Han einen Nachfahren des Konfuzius als Markgraf und ließ ihn dem Meister in seinem Namen Opfer bringen. Sein Nachfolger erließ, dass dem Konfuzius in allen Distriktschulen zwei Mal jährlich Verehrung bezeugt werden müsse. Zu Beginn des 7. Jahrhunderts, als die Dynastie T'ang gerade an die Macht gekommen war, dehnte sie diesen staatlichen Kultus für Konfuzius weiter aus. Dem Meister wurden nach und nach immer höhere posthume Titel verliehen, ein Konfuziustempel in der Hauptstadt errichtet, Statuen von Konfuzius und 10 seiner wichtigsten Schüler wurden dort errichtet und Wandbilder aufgehängt. Unter der nachfolgenden Dynastie Sung dann wurden zum ersten Male Ahnentafeln von einigen wenigen Würdenträgern, die sich besonders um die Dynastie und die Bildung verdient gemacht hatten, nach ihrem Tode in den Konfuziustempel geschafft, um dort im Gefolge der Opfer für den Meister mitverehrt zu werden. In späteren Zeiten, genauer im Jahre 1530 wurden zwar die Statuen und die Wandbildnisse wieder abgeschafft, so dass nur noch die schwarzen Ahnentafeln des Konfuzius und seiner verdientesten Gemeinde verehrt wurden - die Literaten hatten etwas gegen die buddhistisch anmutende Verehrungspraxis vor physisch greifbaren Darstellungen -, doch blieb es bis fast zum Ende des Kaiserreichs für jeden Beamten höchstes Ziel, sich so verdient zu machen, dass seine Ahnentafel nach seinem Tode Aufnahme im Konfuziustempel finden würde. Im achtzehnten Jahrhundert wurde der Geburtstag des Konfuzius ermittelt und zum Feiertag erklärt, an dem im Konfuziustempel der Hauptstadt und seinen in allen Distrikten des Reiches existierenden Repliken Verehrung geübt wurde. Dieser staatlich angeordnete Kult war die erste von drei Säulen, auf denen der Konfuzianismus des Kaiserreiches ruhte.

Die zweite dieser Säulen war das Beamtenprüfungswesen, das seine Ursprünge wie der Konfuziuskult im zweiten Jahrhundert vor Christus hat. Unter den Han schon wurde um 140 v.Chr. erstmals der Zugang zur chinesischen Bürokratie durch einigermaßen verbindliche Kriterien geregelt: Die Kenntnis einer kanonischen Schrift sowie ihrer Auslegungstraditionen wurde damals zur Voraussetzung für die Aufnahme in den Beamtendienst. Diese Ausbildung musste aber nicht unbedingt etwas mit den Lehren des Konfuzius, so wie sie in dessen *Gesprächen* niedergelegt sind, zu tun haben. Die *Gespräche des Konfuzius* waren damals offensichtlich eher ein Schulbuchtext. Kenntnis der kanonischen Schriften hingegen war notwendig, um argumentieren zu können, um eigenen Argumenten einen autoritativen Hintergrund

zu unterlegen, der vergessen machen konnte, dass man eine eigene Meinung vortrug. Ähnlich der in Europa lange Zeit fast ausschließlich auf die Bibel gestützten Rhetorik ist dies in China für zweitausend Jahre unabdingbar gewesen: Wenn ein in der politischen Diskussion vorgebrachter Vorschlag Erfolg haben wollte, dann musste er auf den kanonischen Schriften beruhen, er musste mit einem kanonischen Zitat beginnen und mit einem solchen enden, und er hatte sich im Allgemeinen auf die idealen Zustände, die im hohen Altertum geherrscht haben sollen, zu berufen.

Wie der Konfuziuskult, so ist auch das Prüfungswesen erst im 7. Jahrhundert nach Christus zu dem ausgebaut worden, was es für die Zeit bis zum Sturz des Kaiserreiches gewesen ist. Nun wurden alle drei Jahre stattfindende Palastprüfungen eingeführt, für die man sich erst durch zuvor abgelegte Bezirksprüfungen qualifizieren konnte. Die besten Absolventen wurden auf Listen gesetzt, ihre Namen überall im Reiche bekannt gemacht. Dieses System war so erfolgreich, dass es sich im Laufe der Jahrhunderte selbst ad absurdum führte - denn je näher wir in die Neuzeit kommen, desto geringer wurde der Prozentsatz von Personen, die diese Prüfungen erfolgreich bestanden. Er sank am Ende auf unglaubliche 2 oder 3 Prozent und weniger. Das bedeutet natürlich, dass die Anzahl der Frustrierten im Reiche erheblich zunahm. Dennoch ist das Prüfungswesen das Mittel gewesen, mithilfe dessen die Kenntnis der kanonischen Schriften in immer tiefere Bevölkerungsschichten verbreitet werden konnte. Daher kann es mit Fug und Recht als zweite Säule des Konfuzianismus bezeichnet werden.

Eng mit diesem Phänomen verbunden ist die dritte Säule, nämlich die volkstümliche Verehrung, die erst verhältnismäßig spät einsetzte. Wohl ab dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert können wir das Phänomen in China erstmals physisch wahrnehmen: Zu diesem Zeitpunkt werden, wohl in Anlehnung an buddhistische Vorbilder, Heiligengeschichten des Konfuzius gedruckt und im Volk verbreitet. Dabei handelt es sich um Bildergeschichten, in denen das Leben des Konfuzius illustriert und verherrlicht wurde. Damit ist der Konfuzianismus, der zuvor lange Zeit wohl eher eine in der Elite verbreitete politische Heilslehre gewesen ist, sehr stark in die Nähe der Religionen des Buddhismus und des Taoismus gerückt.

Verbunden mit dem zweiten und dem dritten Pfeiler sei ein letztes Element - und fast so etwas wie eine vierte Säule des Konfuzianismus - aus der Vergangenheit herangezogen, das zum Verständnis des Begriffes vonnöten ist. Im elften und zwölften Jahrhundert nach Christus machte sich eine Reformbewegung auf, konfuzianische Ideen einem breiteren Publikum vor-

zustellen. Als Systematisierer trat ein Philosoph - vielleicht sollte man ihn auch eher einen Guru nennen - namens Chu Hsi auf, dessen Anhängerschaft zu einem großen Teil aus gescheiterten Prüfungskandidaten bestand, und der meinte, man müsse den verbindlichen konfuzianischen Textkanon vereinfachen. Zu diesem Zwecke entwarf er selbst ein neues, aus vier Texten bestehendes Curriculum, das in seiner Schule gelernt werden sollte. Den Anfang machten darin zwei Kapitel des *Buches der Riten*, nämlich das "Große Lernen", in dem betont wird, dass jede Staatsführung zuerst bei der einzelnen Person und in den Familien zu beginnen habe, und das Kapitel von "Maß und Mitte", aus dessen Anfangspassus Chu Hsi die Notwendigkeit zur Meditation herauslas. Die *Gespräche des Konfuzius* - früher ja wie angedeutet ein Schulbuchtext - und das Buch *Meng-tzu*, das auf einen gleichnamigen Enkelschüler des Konfuzius zurückgeht, waren die beiden anderen Bestandteile dieser neuen Ausbildung. Wichtig ist besonders der Meng-tzu Text, denn in ihm war die Lehre von den sogenannten Fünf Beziehungen nachzulesen - der Beziehung zwischen Vater und Sohne, zwischen denen verwandtschaftliche Nähe zu herrschen habe, derjenigen von Fürst und Untertan, zwischen denen es gerecht zugehen sollte, derjenigen von Mann und Frau, deren Sphären getrennt sein müssten, von Alt und Jung, und der Glaubwürdigkeit, die zwischen Freunden herrschen müsse. All diese Beziehungen mit Ausnahme der letzten sind Unterordnungsverhältnisse: Die Kinder haben den Eltern mit kindlicher Liebe zu dienen, die Untertanen dem Fürst mit Loyalität, die Frau dem Mann mit Gehorsam und der Jüngere dem Älteren mit Ehrfurcht.

Die vier Schriften, die hier zusammengefasst wurden, wurden unter dem einfachen Namen "Die Vier Bücher" bekannt, und sie sind der Ausbildungshorizont geworden, mithilfe dessen nicht nur in China, sondern auch in angrenzenden Ländern für mehrere Jahrhunderte Kinder erzogen wurden. Diese Vorgeschichte des Konfuzianismus ist wichtig, wenn man verstehen möchte, was sich im zwanzigsten Jahrhundert zugetragen hat und aktuell noch zuträgt. Zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts meinten einige chinesische Reformer, die gesehen hatten, wie kläglich das eigentlich als Mittelreich angesehene China versagte, als es galt, einigen verhältnismäßig kleinen europäischen Armeen Widerstand zu leisten, dass der wahre Grund für die eigene Schwäche darin liege, dass China keine eigene Religion habe, die dem Christentum vergleichbar sei. Konsequenterweise wollten sie den Konfuzianismus zur Staatskirche erheben. Doch dieser Versuch scheiterte, und bald erhoben sich Stimmen, die genau das Gegenteil sagten: Der Konfuzianismus sei an allem Schuld. Besonders die Fünf Beziehungen und die daraus resultierende Hierarchiegläubigkeit der Chinesen, die zumindest in der VR China im zwanzigsten Jahrhundert als Hauptmerkmale des Konfuzianismus ausgemacht wurden, seien

ein Hindernis, das einer Modernisierung nach westlichem Vorbild im Wege stünde - übrigens sagt Max Weber ja etwas ganz Ähnliches. "Zerschlagt den Konfuzius-Laden" riefen diese Revolutionäre aus - und ihnen war mehr Erfolg beschieden als ihren Vorgängern. Der staatliche Kult des Konfuzius wurde zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts aufgegeben. Zur selben Zeit wurde auch das Erziehungssystem modernisiert. Anstelle einer Ausbildung in kanonischen Schriften stand nun diejenige in Naturwissenschaften und Fremdsprachen auf dem Lehrplan. Die Vier Bücher hatten ausgedient. Und auch die Konfuziustempel, Orte der volkstümlichen Verehrung des Konfuzius, wurden im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts aufgegeben und in Museen umgewandelt. In den zwanziger Jahren mokierte sich der deutsche Sinologe Otto Franke über die Chinoiserien seines Heimatlandes, innerhalb derer man für alle möglichen Vorkommnisse in China konfuzianische Gründe zu sehen meinte:

Wir werden nunmehr bei der Frage: Welche Rolle spielt der Konfuzianismus in der Krise der Gegenwart? die Antwort geben können. Diese Antwort lautet: keine Rolle. Oder höchstens: die eines Verstorbenen in einem zusammengestürzten Hause. Wer glaubt, den Konfuzianismus aus den Trümmern des alten China retten zu können oder zu sollen, der muss sich bewusst bleiben, dass er einen Leichnam trägt. Der mit Konfuzius und dem Konfuzianismus getriebene Kultus, der unter dem Einfluss ungeschichtlicher Vorstellungen im Abendlande vielfach Mode geworden ist, wird in China teils mit Erstaunen, teils mit einem Lächeln beobachtet.²

Als am Ende des chinesischen Bürgerkrieges 1949 die Kommunistische Partei an die Macht kam, da stand sie vor der Aufgabe, sich auch Gedanken zu machen, wie sie sich zum konfuzianischen Erbe Chinas stellen sollte. Sie war zunächst nicht wirklich entschieden: Widerstreitende Ideen wurden vorgebracht, Traditionalisten standen Ikonoklasten gegenüber. Doch als die Kulturrevolution ausbrach, da wurden mit ihr auch die letzten Reste institutionalisierter Konfuziusverehrung, die es vielleicht noch gegeben hatte, hinweggefegt. In einer bizarren Kampagne wurde zu Beginn der siebziger Jahre der in Ungnade gefallene Verteidigungsminister Lin Piao, der unter nach wie vor ungeklärten Umständen auf einem heimlichen Flug in Richtung UdSSR abgestürzt und umgekommen war, mit Konfuzius gleichgesetzt. Konfuzius-Comics erschienen, die den Bildergeschichten des fünfzehnten Jahrhunderts trotz ihrer Verzerrungen in erstaunlicher Weise ähneln. In ihnen wurde der Meister nun als Sklavenhalter präsentiert und seine Philosophie als klassengebunden verunglimpft.

² Otto Franke, "Das Konfuzianische System und sein Ende", in: Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, 44.Jg., 1929, Heft 3, S.83. Zitiert in: Wolfgang Franke, Das Jahrhundert der chinesischen Revolution, München 1958, S.1256.

Die achtziger Jahre stellen eine Phase der Rehabilitierung des Konfuzius dar: Im Jahr 1984 wurde in seinem Heimatort Qufu vor einer großen Zahl geladener ausländischer Gäste eine neue Konfuziusstatue aufgestellt - die alte war während der Kulturrevolution zerstört worden. 1985 wurde eine Konfuziusstiftung gegründet, welche eine Zeitschrift herausgibt, die sich nur mit Konfuzianismusforschung beschäftigt. Seitdem treffen sich in China in regelmäßigen Abständen Wissenschaftler, die aus verschiedenen Anlässen über das konfuzianische Erbe debattieren. Konfuzianismus hat, auf einer von Singapur ausgehenden Woge reitend, auch in der Volksrepublik China wieder Konjunktur. Versuche, die Vorzüge des Konfuzianismus für eine allgemeine Weltkultur zu präsentieren, werden mit Wohlwollen betrachtet. Die achtziger Jahre sind gleichzeitig die Zeit, in der sich die wirtschaftlichen Erfolge immer augenfälliger manifestierten, und in denen man in Singapur begann, den Konfuzianismus als einen der Gründe für diesen Erfolg auszumachen.

Doch was ist vom alten Konfuzianismus wirklich geblieben? Besonders in neuen Wissenschaften wie der Interkulturellen Kommunikation breitet sich unverhohlen und geradezu virusartig der Versuch aus, bestimmte China bzw. Ostasien eigentümliche Eigenschaften als "konfuzianisch" zu bezeichnen. Doch die drei zentralen Pfeiler, über die das Phänomen "Konfuzianismus" während der letzten zweitausend Jahre definiert werden kann, sind im zwanzigsten Jahrhundert eingestürzt. Der staatliche Kult des Konfuzius, der teilweise ganz eindeutig religiös motiviert gewesen ist, die Verehrung des Konfuzius in Tempeln und in Schulen wird sich in absehbarer Zukunft nicht leicht wiederbeleben lassen. Das Prüfungswesen, von einem japanischen Sinologen einmal auch als die chinesische "Prüfungshölle" bezeichnet, ist nicht mehr zeitgemäß. Mit den kanonischen Schriften des Konfuzianismus werden sich die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts nicht bewältigen lassen. Über zweitausend Jahre hat sich konfuzianische Argumentation, innerhalb derer viel inhaltlich Widersprüchliches, ja schlankweg Gegensätzliches gesagt werden konnte, äußerlich dadurch ausgezeichnet, dass eigene Ansichten fast ausschließlich mit Verweis auf die kanonischen Schriften vorgetragen wurden - die aber eben kein System sind. Und die volkstümliche Verehrung des Konfuzius als dritte Säule ist ihrer Ausdrucksmittel beraubt. Das zwanzigste Jahrhundert hat die Grundlagen konfuzianischer Rhetorik hinweggefegt. Physisch ist der Konfuzianismus tot.

Wenn heute dennoch behauptet wird, asiatische Nationen, und allen voran China, seien "konfuzianisch", dann kann dies nicht mehr konkret, sondern muss ganz abstrakt begründet werden. Elemente konfuzianischen Denkens oder einer konfuzianischen Ethik seien in Form ei-

nes Substrates übriggeblieben, das noch heute die Handlungen von Ostasiaten bestimme. Wo europäische und amerikanische Unternehmen an die Grenzen ihres Verständnisses stoßen, da ist man schnell mit der Zuweisung bei der Hand, hier seien eben konfuzianische Kräfte am Werke, die nur recht verstanden werden müssten, damit sich auch in entlegenen Weltgegenden der kommerzielle Erfolg einstelle. Der Grund für die Renaissance des Erklärungsmodells Konfuzianismus liegt in dem erstaunlichen wirtschaftlichen Aufschwung Ostasiens - zuerst Japan, dann Korea und Taiwan, Hongkong und Singapur. Dieser wiederum wird gerne damit begründet, dass die Bevölkerung der Region - anders als in anderen Teilen der Welt - Konsumverzicht des Einzelnen hingenommen habe, damit das Kollektiv Erfolg haben könne, und dies sei eine konfuzianische Eigenschaft. In gewisser Weise trifft eine solche Charakterisierung aber auch auf das Wirtschaftswunder im Nachkriegsdeutschland zu.

Vorsicht ist gegenüber dem Etikett konfuzianisch vor allem dann angebracht, wenn gemeinsame Verhaltensweisen *aller* "Ostasiaten" isoliert und dann der Einfachheit halber als "konfuzianisch" bezeichnet werden. Der Begriff Konfuzianismus wird heute zumeist in stark ausgeleierter Form verwendet. Zumeist machen sich Anhänger der Konfuzianismusthese nicht die Mühe, die jeweilige Qualität tatsächlich in konfuzianischen Texten zu verorten, und vor allem nicht, sich anschließend Gedanken zu machen, ob nicht äquivalente Ideen ganz genauso in christlichen oder muslimischen Texten zu finden wären (dies ist zumeist der Fall). Sie fragen sich also nicht, ob es nicht viel sinnvoller wäre, von einem ganz universalen traditionellen Verhalten gegenüber dem einer Gesellschaft zu sprechen, welche eine Moderne bereits in allen positiven und negativen Konsequenzen durchgemacht hat.

Tu Wei-ming beispielsweise, einer der wichtigsten Apologeten des modernen Konfuzianismus, fasst es folgendermaßen:

Bei ihrer Sondierung der geistigen Orientierungsgrundlagen, die den Industrienationen Ostasiens gemeinsam sind, haben Historiker, Philosophen und Religionswissenschaftler eine Anzahl erstaunlich allgemeingültiger Grundhaltungen festgestellt. Hierzu zählt das Konzept des Selbst als Zentrum aller Beziehungen, ein Gefühl für Vertrauensgemeinschaften ähnlich der Familie, die Bedeutung eingefahrener Rituale im Alltagsleben, das Primat der Erziehung bei der Charakterbildung, die Bedeutung exemplarischer Führungspersönlichkeiten in der Politik, die Abneigung gegen Zivilprozesse sowie die Betonung des Konsensus und der Selbstkultivierung. Das Wertsystem, das diesen Punkten offensichtlich noch am ehesten entspricht, ist allgemein unter dem Namen "konfuzianische Ethik" bekannt.³

³ Tu Wei-ming, „Der industrielle Aufstieg Ostasiens aus konfuzianischer Sicht“, in: Silke Krieger und Rolf Trautzettel (Hrsg.), *Konfuzianismus und die Modernisierung Chinas*, Mainz 1990, S.41-56, hier S.43f.

Konfuzianisch, so heißt es an anderer Stelle, sei die “Beharrlichkeit” des Ostasiaten, auch sein Glaube an Hierarchien, sein Drang danach, Konflikte nicht in der Auseinandersetzung, sondern im Konsens zu lösen, oder auch einfach Diesseitigkeit, welche sich für die Welt auf Erden interessiert, aber nicht für ein Paradies.

Doch will keine dieser Vorstellungen wirklich überzeugen, mit Ausnahme vielleicht der Diesseitsbezogenheit, die konfuzianisch sein mag aber natürlich durchaus nicht allgemein chinesisches oder asiatisches ist (siehe den Aufschwung der Falungong-Bewegung, die sich sicherlich nicht aus konfuzianischem Pragmatismus erklären lässt, sondern vielmehr beredtes Zeugnis einer Sehnsucht nach Jenseitigem ist). Standhaftigkeit, Gesichtswahrung, Sparsamkeit, Schamgefühl - all diese Kategorien sind Werte, die keine Kultur, die die Postmoderne noch nicht hinter sich gelassen hat, nicht auf ihrer Positivliste hätte: Dass Konfuzius sie ebenfalls pries, zeigt im Grunde nur, wie universell – und eben nicht spezifisch ostasiatisch – seine Lehren gewesen sind. Ein “besonderes Gefühl für Vertrauensgemeinschaften wie diejenige der Familie” wie wir oben gehört haben - in Anlehnung an den Anfangspassus des Kapitels vom Großen Lernen aus den Vier Büchern und vieler anderer konfuzianischer Schriften, welche die Bedeutung der Familiengemeinschaft betonen, ist Chinesen sicherlich zu eigen. Familienbezogenheit lässt sich also vielleicht als konfuzianisch einstufen. Vielleicht mag dies ja wirklich darauf zurückzuführen sein, dass die Familie in konfuzianischen Schriften immer als die kleinste Einheit angeführt wird, innerhalb derer Tugenden einzuüben sind, damit sie dann auf den Staat übertragen werden können, um diesen zu stabilisieren. In der Tat haben chinesische Gruppen und Gemeinden tatsächlich einen erstaunlichen Zusammenhalt - doch erst die Zukunft wird erweisen können, ob dies wirklich auf einer spezifischen kulturellen Prägung beruht, oder ob es sich nicht vielmehr um ein ephemeres Phänomen handelt, das die Modernisierung hinwegfegen wird. Herrschte diese Familienbezogenheit in Europa vor der Industrialisierung nicht auch? Und gilt gleiches nicht immer noch für Süditalien oder für den Vorderen Orient?

Ähnlich verhält es sich mit weiteren Elementen, die gerne für das spezifisch Ostasiatische ins Feld geführt werden: Ehre das Alter? Das gilt sicherlich in Ostasien noch heute: Wer einmal mit einer Delegation in China war, der weiß, wie genau auf die Seniorität der Teilnehmer geachtet wird. Das manifestiert sich sofort in der Sitzordnung bei den obligatorischen Festbanketten, die allenthalben stattfinden (übrigens ebenfalls ein traditionelles - aber nicht unbedingt

konfuzianisches - Element, das in alten Texten schon anzutreffen ist und spezifisch ostasatisch zu sein scheint). Doch ist auch dies ein Wert, den jede vormoderne Gesellschaft hochgehalten hat, und ganz gewiss keine Spezialität des Konfuzianers. Die dreijährige Trauerfrist, die in der konfuzianischen Tradition *konkreter* Ausdruck der Ehrfurcht vor den Eltern war, ist heute weggefallen.

Niemand geht momentan so weit, die Unterordnung der Frau unter den Mann, die ja eine der tragenden Säulen der Fünf Beziehungen war, offen zu fordern - zumindest nicht in China, auch wenn dort wie in vielen anderen Ländern dieser Erde die Befreiung der Frau noch bei weitem nicht abgeschlossen ist. Die Unterordnung der Frau ist natürlich ein weiteres Beispiel dafür, wie wenig spezifisch konfuzianisch wichtige Grundzüge konfuzianischer Lehren eigentlich sind. Der Respekt vor dem älteren Bruder, ebenfalls in alten Texten vielfach erwähnt, wird in Ostasien gepflegt. Doch hat er zum Beispiel auch in der Türkei Tradition, und dort würde niemand auf die Idee kommen, ihn etwa analog zur konfuzianischen Prägung islamischer Provenienz zuzuschlagen. Loyalität gegenüber den Vorgesetzten wird in vielen konfuzianischen Texten als vorbildlich gepriesen. Doch sind Chinesen, das hat manches westliche Unternehmen schmerzhaft erfahren müssen, deshalb heute nicht loyaler als Europäer.

Was ist mit Harmonie und Menschlichkeit, dem Charisma, mit dem zu herrschen ist anstelle der Gewalt, was mit der Aufforderung „was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem anderen zu“, wohl den zentralsten Anliegen des Konfuzius? Auch diese Werte zählen in Ostasien unbestrittenermaßen noch heute. Aber ist das weltweit wirklich so etwas Besonderes?

Beziehungen (kuan-hsi), ein Charakteristikum, das auf keiner Liste eines Verfechters der Konfuzianismusthese fehlen darf, sind in der Tat ein Element, das niemand vernachlässigen sollte, wenn er mit Ostasien zu tun hat. Wer dort integriert sein will, sollte verstehen, wie einzelne Gruppen zusammenhängen, und versuchen, Teil eines solchen Geflechtes zu werden - doch gerade das ist eigentlich nicht als konfuzianisch zu bezeichnen, denn über Jahrhunderte hat sich die konfuzianische Polemik gerade gegen das Übel der „Parteiung“ („tang“, heute auch das Wort für die „Partei“) gerichtet. Die Stärke des konfuzianischen Beraters ist vielmehr gewesen, dass er in der Lage war, seinem Herrscher oder seinem Widersacher „ins Angesicht zu widerstehen“ und seine Sache notfalls ganz alleine zu verfechten, eine Fähigkeit,

welche die gängigen Modelle eher dem individualistischen Westen und nicht dem kollektivistischen Osten zuweisen würden.

Gerade am Beispiel des Gegensatzes von “Kollektivismus” und “Individualismus”, der ja fast allen interkulturellen Modellen zugrunde liegt, zeigt sich die Schwäche dieses Ansatzes: Zum einen ist der westliche “Individualismus”, dem der östliche Kollektivismus gerne entgegengehalten wird, in seiner heutigen Ausprägung in der Tat ein Phänomen des zwanzigsten Jahrhunderts und darum nicht kulturell verwurzelt, zum anderen ist im traditionellen chinesischen Schriftgut hundertfach verbürgt, dass der konfuzianische Literat zwar sein Denken auf das Allgemeinwohl zu richten habe, dass er sich aber damit in seiner Gesellschaft immer alleingelassen fühlt, weil seine Umgebung gerade das Gegenteil tut. Daher steht er allein da, und muss, da er an das Wohl der Allgemeinheit denkt, oft gar sein Leben riskieren. Chinesen haben sich selbst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts als Individualisten gesehen, als sie nach Japan schauten - und darin einen Nachteil für ihr Land entdeckt. Sollte ausgerechnet im zwanzigsten Jahrhundert, da der Konfuzianismus aufgrund seiner reaktionären gesellschaftlichen Tendenzen stärker unter Beschuss stand denn je, das gesellschaftliche Umfeld in Ostasien plötzlich konfuzianisch, also auf das Kollektiv sinnend geworden sein, wo es dies vorher in der Perzeption des Konfuzianers leider so oft nicht war?

Zeremonielles Betragen? Auch dies erscheint nur bedingt tauglich für eine Definition des Begriffes “Konfuzianismus”, denn es scheint in Japan viel stärker ausgeprägt als in China, und schließlich war das Hofzeremoniell, das die ersten europäischen Gesandtschaften in China wahrnahmen, auch an europäischen Fürstenhöfen in erheblichem Maße ausgeprägt. Ein ärgerliches Faktum ist zudem das konfuzianische Ressentiment gegen Kaufleute, mit dem häufig begründet wird, warum in Korea oder Japan Reichtum nur von Neureichen gezeigt wird, nicht aber von Gebildeten. Doch in Ostasien ist Reichtum mittlerweile durchaus gesellschaftsfähig, und die Chinesen im besonderen gelten allgemein als geborene Händler.

Der Begriff “konfuzianisch” ist in sich zu widersprüchlich, als dass er für eine Charakterisierung heutiger chinesischer oder gar ostasiatischer Verhaltensweisen taugen würde. Wo immer die Konfuzianismuskonversation zu gesellschaftlich konkret wird, da müssen sich die Verfechter der Lehren des Meisters K’ung auf abstrakte Themen zurückziehen. Gewisse hierarchische Elemente der Lehren des Konfuzius werden heute in Ostasien wahrscheinlich gerade deshalb von offizieller Seite betont, weil man in ihnen ein Gegengift gegen die negativen Auswüchse

einer im Modernisierungsprozess aus den Fugen geratenden Gesellschaft sieht. Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit oder moralische Unbestechlichkeit sind in der Tat schon von Konfuzius gefordert worden, und dies sind die Werte, die einem chinesischen Beamten in jedem traditionell konfuzianischen Text als Tugenden angerechnet worden sind. Vor zehn oder 15 Jahren mag es verlockend gewesen sein, die Pflichtethik des Untertanen als einen Aspekt des Konfuzianismus zu sehen, der sich positiv auf die Wirtschaftsentwicklung auswirkte. Konkret: Die Fähigkeit, der Sache dienen zu können, sich nicht durch jenseitige Vorstellungen vom diesseitigen Ziel ablenken zu lassen und Eigeninteressen zurückzustellen, an das Allgemeinwohl zu denken und nicht an sich selbst, schien in der Tat ein *asset* von Staaten wie Korea oder Singapur zu sein. Doch nach der Asienkrise sieht vieles anders aus. Und ist das "Dienenkönnen" - zweifellos eine Fähigkeit, die Herrschenden und Vorgesetzten zupass kommt - tatsächlich auch eine Tugend des heutigen China? Ich habe da meine Zweifel.

Wenn ostasiatische Politiker heute an diese Tugenden appellieren und darauf verweisen, dass die Region doch eigentlich konfuzianisch sei, dann könnte dies eher daran liegen, dass gerade diese Werte eben nicht so hoch im Kurs stehen, wie diejenigen es sich wünschen würden, welche die negativen Folgen der Globalisierung abfedern möchten. Frappierend ist der Vergleich mit einem Beobachter des neunzehnten Jahrhunderts, Arthur Smith, der - ohne sich mit dem "Konfuzianismus" genauer auszukennen - genau die Tugenden in China für absent erklärte, die konfuzianisch sind, in erster Linie eine bedingungslose Hinwendung zum Allgemeinwohl, die Smith für gänzlich unchinesisch erklärte.⁴ Der Appell an diese Tugenden ist vielmehr Ausdruck der Sehnsucht nach dem konfuzianischen Sinnbild des kritisch loyalen Beamten, der auf das Allgemeinwohl sinnt und seine Privatinteressen hintanstellt. Kurz: ich meine, dass diejenigen, die sagen, China sei "konfuzianisch", sehr selektiv aus dem Angebot des Konfuzianismus auswählen und zahllose andere Aspekte auslassen müssen.

Von ganz anderer Seite als von der Wertediskussion aus sollten Bedenken kommen, ob nicht im "Konfuzianismus" mehr Kräfte stecken, als sich westliche Beobachter ein Jahrhundert lang vorstellen konnten: Um die Wende vom zwanzigsten zum einundzwanzigsten Jahrhundert mehren sich Anzeichen dafür, dass der volkstümliche Glaube an die spirituelle Kraft konfuzianischer Weiser wie des Chu Hsi oder der Brüder Ch'eng, und auch des Konfuzius selbst, doch nicht so gebrochen ist, wie man vielleicht lange Zeit geglaubt hat. Tatsächlich finden sich wieder Nachfahren dieser Denker, welche das Erbe ihrer Ahnen hochhalten wollen, und

⁴ Arthur Smith, *Chinese Characteristics*, London und Edinburgh, 1894.

Bauern pilgern zu Statuen dieser konfuzianischen Weisen, um ihnen Opfer darzubringen, ganz in alter Tradition, weil sie meinen, dass sie dadurch ihren Kindern Prüfungserfolg sichern können. Die Führung in Peking scheint gegen diese Umtriebe nichts zu haben, denn ihre Förderung verspricht Legitimation, weil traditionelle Kultur ein Element ist, das an die Stelle marxistisch-leninistischer Weltbegründung treten kann. Die Werte, die Konfuzius pries, sind kein "Konfuzianismus", sondern sie sind universal - und wenn man sich tatsächlich massenweise ihrer erinnerte, könnten sie zur Eindämmung negativer Auswüchse einer rasanten Modernisierung Ostasiens beitragen.